

Mythos und Gesellschaft

Autor(en): **F.L.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nende System der technischen Fachhochschulen, die eine durchaus hochschulmäßige Ausbildung vermitteln, aber auf enge Fachgebiete wie z. B. den Bau von Oelbohrmaschinen beschränkt. Ebenso über die erzieherische Bedeutung der dort geübten Verflechtung von Lernen und praktischer Arbeit, endlich auch über den ganz anders gearteten Studiengang, der zu Beginn den Schüler in ein bis ins Detail vorgeschriebenes Schema einzwängt, um ihm je näher er dem Studienabschluß steht, desto mehr Freiheit zu lassen, während bei uns in den ersten Semestern oft an allen Wissenschaften genippt wird, bis das heranrückende Examen zu immer mehr eingetragener Fachbüffelerei führt. Darüber hinaus wird eine Verlängerung der Schul- und Lehrjahre auf die Dauer unumgänglich werden. Gerade unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Verbindung von Lernen und praktischer Arbeit von besonderer Wichtigkeit, und es ist nur zu hoffen, daß die wachsende Mechanisierung und Automatisierung der Wirtschaft die Zeit dafür frei machen, sowohl durch Verkürzung der täglichen zum Broterwerb nötigen Zeit wie durch die Ermöglichung eines späteren Eintritts ins Berufsleben. Daß bei all dem die Möglichkeit der vollen Ausbildung ihrer Begabungen nicht nur den Kindern der Besitzenden, sondern allen offen stehen muß, ist für uns nicht nur Gebot der Gerechtigkeit, sondern ebenso sehr der Notwendigkeit, wenn dem wachsenden Bedarf an weitgehend geschulten Fachleuten auf allen Gebieten Genüge getan werden soll.

Doch sind die Schwierigkeiten, die sich aus der lernmäßigen Bewältigung des wachsenden Zivilisationsstoffs ergeben, gewiß nicht die einzige Ursache der Erziehungskrise, wie sich ja schon aus deren genannten Symptomen ergibt. Sie resultieren nicht weniger aus der Tatsache, daß das Erziehungsziel immer fragwürdiger und umstrittener wird. Anpassung des jungen Menschen an das Leben der Gesellschaft, gewiß, aber an welche Gesellschaft? An diejenige, an die seine Erzieher in ihrer Jugend angepaßt wurden oder an die Gesellschaft der Zukunft, in der die Jugend von heute dereinst mit ihrem Leben zurechtkommen muß? Ganz abgesehen davon, daß wir schon jetzt selbst im europäischen Kulturkreis zwei auf ganz verschiedenen Grundlagen und nach diametral entgegengesetzten Grundsätzen aufgebaute Gesellschaften kennen, die sich gegenseitig ihre moralische Autorität bestreiten, selbst in der westeuropäisch-atlantischen Gesellschaft wächst das Verständnis dafür, daß die alten Verhaltensweisen, an die unsere Väter und Vorväter gewöhnt wurden, die Axiome, auf denen sie beruhen, kaum mehr brauchbare Wegleitungen für das Leben in der Zukunft sein werden. Die Jugend selbst spürt das deutlich, und wo sie dagegen rebelliert, erfolgt dies aus dem Ge-

fühl heraus, daß man ihr kostbare Lebensjahre wegnimmt, sie in Konflikte verwickelt, ihr Leben und ihre Freiheit beschneidet, ohne daß sie sich dafür die Gegenleistung eines späteren Lebenserfolgs, nicht nur des äußeren, sondern auch der inneren Beglückung, den die sinnvolle Entfaltung einer harmonischen Persönlichkeit einschließt, erwarten darf.

Wir leben zwar heute noch im «christlichen Abendland», aber das Christentum ist als Basis unserer Kultur, als einigendes Band der europäischen Gesellschaft recht fragwürdig geworden. Selbst in Kreisen, die es auch heute noch bekennen, wird mindestens seine Degeneration diskutiert. Die auf theologischen Dogmen aufgebauten ethischen Regeln, die jahrhundertlang maßgebend auf das Zusammenleben der europäischen Gesellschaft eingewirkt haben, einschließlich der vom Christentum aufgestellten Sexualtabus, auf die sich die christliche Moral ja überhaupt immer mehr beschränkt hat, verlieren wenigstens in der Praxis des Alltags immer mehr an Gültigkeit, wo sie nicht bedeutsame Abmilderungen erfahren haben. Trotzdem bilden sie so gut wie die längst brüchig gewordenen theologischen Doktrinen nach wie vor das Rückgrat der moralischen und charakterlichen Erziehung der Jugend. Wieviel junge Menschen darunter leiden, wieviel Kraft sie verbrauchen, um ihr Gehirn wieder von lebensfremdem Nonsense zu reinigen, wieviele dies nicht zuwege bringen und charakterlich verkümmern oder seelisch erkranken, asozial werden, davon könnten unsere Psychologen, Jugendberater usw. ein Lied mit vielen Strophen singen. Die Angstbereitschaft, die seit urdenklichen Zeiten von allen Priesterkassen in den jugendlichen Gehirnen gezüchtet wird, um leichter lenkbare Glieder der jeweiligen Gemeinschaft heranzubilden, wird auch in unseren Ländern immer noch mit Teufelsdrohungen und angeblichen Höllenstrafen gefördert. Selbst in aufgeklärten Familien läßt man heute noch den Kindern Gott und den Teufeln eintrichtern, auch wenn man sich längst damit abgefunden hat, daß sie später wieder aus den jugendlichen Gehirnen verschwinden.

Hier fordern wir Freidenker entschieden und über die Trennung von Kirche und Schule hinaus, daß mit der systematischen Verbiegung junger Menschen durch ranzig gewordenen Aberglauben ein Ende gemacht wird. Nicht nur weil damit in den Lehrplänen Platz geschaffen wird für die viel wichtigere Erfassung des effektiven Wissens unserer Zeit, sondern um der Jugend den kraftverzehrenden Umweg zu einem gesunden ethischen Verhalten über die zum Teil recht fragwürdig gewordenen Moralthesen auf der Basis theologischer Doktrinen zu ersparen. Eine zur Angstfreiheit erzogene Jugend ist besser gegen die Wechselfälle des Lebens innerlich geschützt

Buchbesprechung

Mythos und Gesellschaft

Der Zerfall der religiösen Traditionen ist eine der eindrucklichsten Tatsachen in der Entwicklung des neuzeitlichen Geisteslebens. Für vergangene Jahrhunderte bedeutete die Religion Symbol und Sinnbild des menschlichen Daseins: sie allein schien dem Leben Ziel und Richtung zu geben und wurde dem Menschen als Horizont aller menschlichen Bemühungen aufgezwungen, als einzig verbindliche Wahrheit, die anzuzweifeln schon Verbrechen war. Diese religiöse Illusion, aus der Angst geboren und selber wieder Angst erzeugend, ist durch den Aufstieg der Wissenschaften mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden: sie ist heute nur noch die Metaphysik der Autoritätsgläubigen, die Philosophie der Ungebildeten, wobei allerdings zu sagen ist, daß diese Art von Unbildung — welche als Mangel an Selbstdenken definiert ist — bei den Intellektuellen ebenso verbreitet ist wie beim «einfachen Volk». Der Fanatismus und die notorische Intoleranz der Religionen weichen vor dem Geist der Wissenschaft zurück, der anstelle

des Glaubens die freie und uneingeschränkte Vernunft setzt. Dadurch wandeln sich jedoch auch alle menschlichen Ziele und Wertsetzungen: der von den Alpträumen der Religion gelöste Mensch, dessen Wünschen und Hoffen von der Märchenwelt der Bibel Abstand nimmt, sucht und findet ein neues Wozu und Wofür seines Daseins, indem er erkennt, daß die letzte Konsequenz der freigeistigen Weltanschauung die Anerkennung der Verantwortung für den Mitmenschen ist. Wenn es keinen Gott gibt, so ist der Mitmensch das Höchste, was es im Kosmos gibt: liebende Verbundenheit der Menschen untereinander ist dann die einzige richtige Haltung von Mensch zu Mensch. Es bedarf hierzu keiner göttlichen Gebote oder gar der Androhung von Höllenstrafen, durch die wir lernen sollen, den «Nächsten zu lieben wie uns selbst» — Gefühl, Einsicht, Vernunft und Kultur lehren uns, das zwanghaft ausgesprochene religiöse Gebot als freiwillige Lebenshaltung anzunehmen. Unter einem Himmel ohne Gott und in einem vernunftlosen Kosmos ist der Mensch als Bruder unsere große und unendliche Liebe: da man nun aber nicht *einen* Menschen lieben kann, ohne *alle* Menschen zu lieben, ist das Ergebnis freigeistigen Denkens der *sozialistische Humanismus*, der die Gemeinschaft aller Menschen be-

als eine, die nur gelernt hat «Gottes unerforschlichen Ratschluß in christlicher Demut» zu ertragen. Es gibt genug gesunde Moral auch außerhalb des Christentums und es gibt Wege der Charakterbildung abseits von Pfarrer und Katechismus. Nur ohne die Kirche und gegen sie wird sich die Erziehungskrise unserer Zeit überwinden lassen. W. G.

Der Mythos von Darwins Bekehrung

1882 starb Charles Darwin zu Down House in der Grafschaft Kent. Zur Zeit seines Todes war er bekannt als überzeugter Materialist. Am 5. Juni 1879 hatte er an Nicholas, Baron Mengdon geschrieben: «Was mich angeht, so glaube ich nicht, daß es je irgendeine Offenbarung gegeben hat.» (Academy, 4. November 1882). Und nach dem «National Reformer» vom 29. Oktober 1882, im letzten Jahr seines Lebens also, sagte er zu zwei deutschen Atheisten, die ihn besuchten: «Ich bin mit euch im Denken einig, aber ich möchte lieber das Wort ‚Agnostiker‘ als ‚Atheist‘ verwenden . . . Ich gab das Christentum erst mit 40 Jahren auf . . . Es wird nicht durch Beweise gestützt.»

Darwins Frau war tiefreligiös, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Ansichten über die Religion ihrem Wunsche gemäß nie öffentlich entwickelte. Auch die «Autobiographie», die nach seinem Tode erschien, wurde zu Lebzeiten Frau Darwins nur in einer «gereinigten» Ausgabe veröffentlicht; der vollständige Text wurde erst von seiner Enkelin Nora Barlow im Jahre 1958 herausgegeben.

Die Entwicklung von Darwins Ansichten über die Religion wird in seiner «Autobiographie» folgendermaßen wiedergegeben:

Zuerst «war er ganz orthodox» und zitierte die Bibel «als Autorität, der man nicht widersprechen dürfe». Schrittweise begann er zu erfassen, daß «je mehr wir von den unumstößlichen Gesetzen der Natur wissen, desto unglaublicher Wunder werden». Er stellte fest, daß die Evangelien kein zeitgenössischer Bericht seien und zu stark voneinander abweichen und «gelange schrittweise dazu, nicht mehr an das Christentum als göttliche Offenbarung zu glauben». Er überlegte sich, daß «ein so mächtiges und kenntnisreiches Wesen wie ein Gott, der das Weltall erschaffen konnte, unserem Geiste allmächtig und allwissend erscheinen muß, und es empört unsere Vernunft, annehmen zu müssen, sein Wohlwollen sei nicht unbegrenzt. Denn was für ein Vorteil kann in den Leiden der niederen Tiere während fast endlosen Zeiträumen liegen?

Dieses sehr alte Argument von der Existenz des Leidens gegen die Existenz einer intelligenten ersten Ursache scheint mir ein starkes Argument, während das Vorhandensein von viel Leiden zusammengeht mit der Auffassung, daß alle organischen Wesen sich durch Variation und natürliche Zuchtwahl entwickelt haben.» Und er fährt fort: «Ich kann tatsächlich kaum einsehen, wie irgend jemand wünschen könnte, das Christentum wäre wahr; denn wenn dem so wäre, dann schiene der Bibeltext zu beweisen, daß Menschen, die nicht glauben — und dazu gehören mein Vater, mein Bruder und fast alle meine Freunde — für immer bestraft werden. Und das ist eine verdammenswerte Lehre.»

Im gleichen Jahr wie die Autobiographie, der obige Zitate entnommen sind, am 7. November 1958, erschien in der «Bromley und Kentish Times», einem Lokalblatt der Gegend, in der das einstige Wohnhaus Darwins in Down liegt, ein Brief. Darin berichtet ein Herr Leonard Fawkes, ein A. M. Nicholls aus Down, der 1957 im Alter von 97 Jahren gestorben sei und der «für seine Wahrhaftigkeit und seine guten christlichen Grundsätze bekannt gewesen» wäre, hätte ihm erzählt, er hätte die Dame, die Darwin pflegte, persönlich gekannt. Diese Dame hätte ihm mitgeteilt, Darwin hätte sie aufgefordert, ihm aus dem Neuen Testament vorzulesen und hätte sie gebeten zu veranlassen, daß die Sonntagsschulkinder das Lied «Es liegt ein grüner Hügel weit weg» sängen. Das wäre geschehen, und Darwin wäre sehr bewegt gewesen und hätte gesagt: «Wie sehr wünsche ich doch, ich hätte meine Entwicklungstheorie nicht geschaffen.» Aber schon am 12. April war ein ähnlicher Brief mit einer etwas anderen Version in «The Scotsman» erschienen, worin Pfarrer Alasdair Johnston von Kinglassie eine gewisse Lady Hope zitierte. Diese hätte erklärt, bei einem Besuch beim alten Darwin hätte sie ihn die Bibel lesend gefunden. «Ist sie nicht großartig?» habe er gefragt, «ich nenne sie das königliche Buch.» Weiter hätte er Lady Hope gebeten, Leute zu versammeln und ihnen zu predigen.

Wort für Wort war diese Geschichte bereits 1920 im «British Evangelist» erschienen, breit ausgeschmückt und mit der Behauptung, Darwin hätte sein Bedauern geäußert, daß er die Entwicklungslehre veröffentlicht habe, das seien lediglich unreife Gedanken aus seiner Jugend gewesen.

Damit ist das Werk «Die Abstammung des Menschen» gemeint, das elf Jahre vor Darwins Tod erschien, in seinem 62. Lebensjahr. Drei Jahre später gab er eine durchgesehene Ausgabe heraus.

Zur Rede gestellt, gab Pfr. Johnston als Quelle eine Ansprache an, die jene Lady Hope vor jungen Leuten in Boston USA gehalten hätte und die im «Boston Watchman Examiner»

jaht. Aus diesem Grunde stammen alle sozialistischen Lehren von Belang aus den letzten drei Jahrhunderten, in denen die Kirche an Macht und Bedeutung verlor: der Sozialismus ist offenbar berufen, das Erbe der Religionen anzutreten, indem er die Aufgabe stellt, eine menschenwürdige Ordnung schon im Diesseits einzurichten, die Nächstenliebe nicht nur als Phrase, sondern als revolutionäre Tat zu nehmen, anstelle des letzten Gerichtes die Forderung nach praktischer Gerechtigkeit zu erheben, anstatt des Friedens am Jüngsten Tage die Friedfertigkeit und Zusammenarbeit der Völker in der Gegenwart zu proklamieren . . .

Sozialismus als Gesinnung freidenkender Menschen: Man wird sich der grandiosen Tragweite der sozialistischen Lehren am deutlichsten bewußt, wenn man sie nicht etwa in ihrer oft sehr bescheidenen Erscheinung im politischen Alltag, sondern in ihrer ruhmreichen Geschichte und ihren bewundernswerten Idealen studiert. Unter dem Titel «Der Frühsozialismus» gibt der Verlag Alfred Kröner, Stuttgart, in seiner Taschenbuch-Sammlung wichtige Texte aus der vormarxistischen Ära heraus. In sorgfältiger Auswahl hat der Herausgeber (Thilo Ramm) die entscheidenden Per-

sönlichkeiten und ihre historisch maßgeblichsten Abhandlungen vereinigt, um dem Leser ein Bild von der Reichhaltigkeit und Größe frühsozialistischen Gedankengutes zu vermitteln. Naturgemäß bedeutet die Französische Revolution den Ausgangspunkt des revolutionären Denkens — damals erwachte in Europa und damit in der Welt der Gedanke der allgemeinen Freiheit und Brüderlichkeit der Menschen, und ohne die großartige Realität der Revolution hätte das sozialistische Ideal niemals eine solche Blüte und Fruchtbarkeit entfalten können! Man nennt die meisten Frühsozialisten «Utopisten», da sie mit Hilfe sozialer Zukunftsromane oder ethischer Appelle die gesellschaftliche Wirklichkeit zu ändern versuchten; infolge eines oberflächlichen Verdiktes hat diese Bezeichnung einen spöttischen Unterton angenommen, der ungerechtfertigt ist, wenn man den Tiefsinn und die Tapferkeit der utopischen Sozialisten berücksichtigt, die auch uns Heutigen viel zu sagen haben. Cabets berühmte Reise nach Ikarien (deren Vorbild vermutlich die Utopia des Th. Morus ist) war ein solcher «Roman»; Fouriers Schilderung der «Phalansterien» (Idealstaat) war das Vehikel einer bitteren Sozialkritik; Owens hochherzige Reformversuche inmitten des aufstrebenden und rücksichtslosen Manchester-

und in verschiedenen englischen Zeitungen in den Jahren 1955 und 1957 erschienen sei.

Wohl die früheste Fassung des Märchens findet sich im «Bombay Guardian» vom 25. März 1916. Darin trägt Darwin einen roten Mantel und läßt die fromme Versammlung in seinem Sommerhaus im Garten abhalten. 1921 zirkulierte dieselbe Geschichte in einem deutschen christlichen Kalender, wie der deutsche Student Rudolf Kimmer Darwins Sohn im November jenes Jahres empört mitteilte. Auch hier die Behauptung, Darwin hätte kurz vor seinem Tode die Abstammungslehre verleugnet.

Schon 1922 hatte Darwins Tochter, Frau R. B. Lichfield, gegen diese Erfindungen Stellung genommen. Die englische Zeitung «The Christian» veröffentlichte ihre Zuschrift «im Interesse der Wahrheit». Frau Lichfield schrieb: «...ich... weilte an seinem Totenbett. Er nahm nie eine von seinen wissenschaftlichen Auffassungen zurück, weder damals noch früher. Die Geschichte von seiner Bekehrung wurde wahrscheinlich in den USA fabriziert. Uebrigens gibt es bei jenem Haus kein Sommerhaus, und keine Dienstboten oder Dorfleute sangen ihm Kirchenlieder vor. Die ganze Geschichte entspricht in keiner Weise den Tatsachen.»

Danach erschien im «Christian» am 9. März 1922 ein Brief des Heilsarmeeoldaten Tucker, der angab, Lady Hope gefragt zu haben, wie es damals mit Darwin gewesen sei. «Lady Hope führte in den Dörfern Zusammenkünfte durch und besuchte Darwin in seinem Heim. Dieser hätte gesagt, es wäre ihm sehr angenehm, von ihren Versammlungen zu hören. Auf ihre verwunderte Aeußerung, sie hätte von ihm gegenteilige Ansichten erwartet, hätte er geantwortet, es sei mehr aus seinen Worten gemacht worden als er je gewollt hätte. Sich der offen vor ihm liegenden Bibel zuwendend, hätte er die Tiefe und Schönheit des Briefes an die Hebräer, in dem er gelesen, erwähnt.»

Diese Zuschrift ist allein schon geeignet, die ganze Bekehrungsgeschichte zu widerlegen: es bleibt der höfliche Empfang einer frommen Dame durch den kranken Darwin. Sohn und Tochter Darwins bestritten, daß Lady Hope Darwin je besucht hätte. Möglich wäre, daß sie es unter ihrem Mädchennamen tat. Es kann sein, daß Darwin im Hebräerbrief las, denn diese Stelle ist ein Versuch, das Christentum als logische Entwicklung aus dem Judentum darzustellen. Darwin las die Bibel als Gelehrter — nicht als Bekehrter.

Auch die Enkelin, Frau Barlow, bestritt 1958 das Märchen von der Bekehrung Darwins als «Mythos», der bereits 1922 hinlänglich widerlegt worden sei.

In keinem zeitgenössischen Bericht über den Tod Darwins, weder in einem Nachruf, noch in einer Lokalzeitung, noch in

der Grabrede in der Westminsterabtei findet sich die leiseste Andeutung, daß Darwin im Alter seine Auffassung über Religion und Entwicklung geändert hätte.

Einer der Gründe, warum Darwin das Christentum ablehnte, war, daß kein zeitgenössischer Bericht vorhanden sei. Mit welchem Hohn hätte er den Bekehrungsmythos behandelt, der offensichtlich mehr als 30 Jahre nach seinem Tode entstand und aus den USA über Indien seine Heimat erreichte. Wenn im gebildeten 20. Jahrhundert ein solcher Mythos 30 Jahre nach dem Tode der Hauptperson geschaffen werden kann und trotz öffentlicher Dementis weiterlebt, wie viel leichter muß es gewesen sein vor 2000 Jahren Mythen zu schaffen und sie — sobald sie einmal staatliche Unterstützung gewonnen hatten — über viele Länder zu verbreiten und jahrhundertlang am Leben zu erhalten. Pat Sloan in «The Humanist», März 1960

Christliche Kirchen und Kolonialismus

Gegenüber dem Befreiungskampf der farbigen Völker nehmen die christlichen Kirchen eine recht zwiespältige Haltung ein. Sowohl die katholische Kirche wie die protestantischen Gemeinschaften haben in dieser Frage keinen einheitlichen Standpunkt. Einzelne Geistliche und Bischöfe verurteilen die kolonialistische und Rassenpolitik, doch fehlt es keineswegs an nicht minder gewichtigen gegenteiligen Stellungnahmen. Unter diesen Umständen verdient eine größere Studie über das «Drama der farbigen Völker» Beachtung, welche Nationalrat Professor Dr. Valentin Gitermann in Nr. 17 des «Oeffentlichen Dienstes», des Verbandsorgans des Verbandes des Personals öffentlicher Dienste (VPOD), publiziert. Der bekannte Historiker untersucht dabei vor allem die Rolle, welche die Kirche gegenüber dem Handel mit farbigen Sklaven gespielt hat und erinnert zunächst daran, daß bereits der geistliche Ritterorden der Tempelherren in Palästina während der Kreuzzüge 11 000 Sklaven hielt. Im Jahre 1543 sprach Papst Paul III. jedermann, auch den Geistlichen, das Recht zu, Sklaven zu kaufen, zu halten und zu verkaufen.

«Auch Missionare haben Sklaven gehalten und mit ‚schwarzem Elfenbein‘ Handel getrieben. 1571 zogen päpstliche Galeeren auf Sklavenraub aus. Noch Ende des 18. Jahrhunderts gab es Sklaven in päpstlichem Besitz. 1666 besaß das Jesuitenkollegium im Kongo 12 000 Sklaven. In Brasilien hielten die Benediktiner Sklaven bis zum Jahre 1864.»

Gitermann erzählt auch, daß der Zürcher Jakob Maler als Galeerensträfling Zeuge wurde, wie «4000 reformierte Wybs-

Liberalismus sind aus der Geschichte des sozialen Gewissens nicht wegzudenken; *Weitling, St. Simon* u. a. haben die Wege gebahnt, auf denen die moderne Arbeiterbewegung hätte zum Ziel schreiten können — wenn sie Führer gehabt hätte, die denselben ethischen Elan und die Hochgemutheit der frühsozialistischen Propagandisten gehabt hätten...

Der Marxismus war Erbe, Vollender und vielleicht auch Verschwender des frühsozialistischen Erbgutes. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen der Fehlschläge der marxistischen Ideologie des genaueren zu untersuchen: inmitten der fanatischen Antibolschewismus-Kampagnen ist man versucht darauf hinzuweisen, daß die Fehlentwicklungen im Marxismus nicht so schlimm sind wie die Entartungen des Kapitalismus, die wir unter dem verführerischen Lockruf der Verteidigung der «abendländischen Freiheit» (Franco-Spanien, Diktaturen in Portugal, Frankreich, Südkorea, Formosa usw.) mit dem Einsatz unseres Lebens schützen sollen. Zugegeben, daß Sozialdemokratie und Kommunismus nur einen sehr schwachen Abglanz des sozialistischen Ideals darstellen: aber der schrankenlose Kapitalismus in den USA und die «christliche Demokratie» in

den meisten europäischen Ländern sind sicherlich auch keine erfreuliche Alternative... Allerdings wäre niemand so entrüstet wie Marx selber, wenn er so manche seiner heutigen «Gefolgsleute» in ihren Parlamentsesseln erblicken würde... Marx war kein Marxist... Wie immer wir sein Werk beurteilen werden, werden wir stets seine echte revolutionäre Leidenschaft und seine menschliche Größe anerkennen müssen.

Dies wird uns deutlich bewußt, wenn wir den weiteren *Kröner-Band «Die Frühschriften von Karl Marx»* (herausgegeben von *Siegfried Landshut*) zur Hand nehmen. Hier finden wir die berühmten, aber wenig gelesenen Jugendwerke, in denen uns der junge Marx mit dem ganzen Reichtum seiner philosophischen Ideen gegenübertritt. Marx hatte Hegel gut verstanden, und mehr als seine Zeitgenossen wußte er, daß die Konsequenz jeglicher Philosophie die revolutionäre Tat sein müsse: er hat, vielleicht unter dem Einfluß Hegels, manche Irrtümer über die menschliche Natur in sein System aufgenommen, was sich später verhängnisvoll auf die sozialdemokratische und kommunistische Politik ausgewirkt hat. Aber gereinigt von diesen Einseitigkeiten erhebt sich

personen» 1688 aus Frankreich nach Amerika transportiert wurden. 400 starben auf der Reise, 3600 wurden auf amerikanischen Sklavenmärkten öffentlich verkauft. Wir zitieren aus dem interessanten Aufsatz Gitermanns noch folgende Stellen:

«Dem Problem der Sklavenbefreiung stand die Kirche von jeher gleichgültig oder gar feindselig gegenüber, obwohl sich unter den ersten Christen viele Sklaven befanden. Die Kirche selbst war Eigentümerin ungezählter Sklaven und Leibeigener. Papst Leo I. verbot die Erhebung eines Sklaven in den Bischofsstand. Die Sklavenhalter Amerikas erhielten vom Bischof von London folgende gutachtliche Äußerung: ‚Das Christentum und die Annahme des Evangeliums haben auf das Eigentum und die durch die menschlichen Beziehungen auferlegten Pflichten nicht den geringsten Einfluß. Sie belassen den Menschen in seinem ursprünglichen Zustand. Die von der christlichen Religion gewährte Freiheit ist die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde und des Satans und von der Herrschaft menschlicher Lüste, Leidenschaften und unmäßiger Begierden. Sie hat jedoch keinen Einfluß auf die äußeren Verhältnisse, welcher Art sie auch sein mögen.‘ Der Jesuit Gury erklärt 1850 den Negerhandel für zulässig, ‚sofern er die Tätigkeit des Menschen, nicht aber Leib und Leben zum Gegenstand habe.‘ Hunderte von Geistlichen predigten, es sei ‚Gottes Gesetz, daß Ketten auf schwarzer Haut nicht schmerzen.‘» W. G.

Die Krise der christlichen Mission

Daß die Lage für die christliche Mission in Asien besonders kritisch ist, darf ich als bekannt voraussetzen. Je stärker sich hier die politische und kulturelle Unabhängigkeit von Europa durchsetzt, desto brüchiger und schwächer werden auch die Fundamente, auf denen sich die christliche Mission aufbaut. Um dieser Not zu begegnen, überträgt die Mission in wachsendem Ausmaß hohe kirchliche Ämter an Eingeborene, die sich dazu eignen, damit wenigstens auf diesem Wege die christliche Tradition noch weitergeführt werden kann. Aber wie lange diese Lösung vorhält und wohin dieser Ausweg noch führen wird, darüber wird wohl auch die Mission im Grund recht skeptisch denken.

Und nun ergreift die ungestüme Autonomie-Bewegung auch Afrika und stellt die Mission auch hier vor recht erhebliche Schwierigkeiten. In aller Kürze sei auf drei Auswirkungen dieser Not hingewiesen:

1. Diejenigen zum Teil hochgebildeten Neger, welche die Trennung von Europa rücksichtslos fordern oder die heute in den bereits unabhängig gewordenen Staaten an der Spitze stehen, sind meistens frühere Zöglinge von Missionsschulen und frühere Studenten an europäischen Universitäten.

2. Die Tagung der Studienabteilung des Weltkirchenrates, welche im Sommer 1959 in Saloniki stattfand, deckte die ungeheuren Schwierigkeiten auf, denen Kirche und Mission in Afrika heute ausgesetzt sind. Im Vordergrund standen die Ausführungen eines jungen schwarzen Politikers aus Kenia, Dr. K. Kiano. Rasch einige Sätze aus seinem Referat, mit denen er sich gegen die weißen Christen wendet: «Ich empfinde hie und da, daß die Kirche in Afrika nicht als der gute Samariter zu handeln suchte, sondern als der religiöse Beamte, der wohl den bedürftigen Menschen am Straßenrand traf, aber doch an ihm vorüberging zur Ausführung seiner kirchlichen Pflichten. Ich sage nicht, daß das allgemein gilt, aber es war oft so . . . Wir haben im gleichen Dorf Katholiken, Sieben-Tag-Adventisten, Anglikaner und solche vom saved people, die besonders eifrig und intolerant sind. In solchen Dörfern ist es schwer zu glauben, daß wir alle zum gleichen Volk gehören, denn je lauter die Katholiken auf ihrer Seite singen, um so lauter singen die vom saved people auf der andern Seite . . . So wird in dem kleinen Dorf die christliche Kirche zu einer trennenden Kraft . . . Zu lang hat die Gesellschaft in Kenia die Rassen-trennung geduldet. Ist es nötig, daß der Afrikaner die eine Kirche besucht, während sein weißer christlicher Bruder in einer andern zum Gottesdienst geht, obschon sie beide die gleiche Sprache verstehen? Ich meine, für die Kirche Christi in Afrika sei der Tag gekommen, um zu sagen: wir werden keine Kirchen mehr für getrennte Rassen bauen, sondern nur noch Kirchen für den Gottesdienst . . . Oft muß man nur etwas wagen und kann dann entdecken, daß die Opposition nachgibt.» Schwerwiegend sind auch die andern Vorwürfe Dr. Kianos an die Adresse der Weißen und der Mission: Die Industrie der Weißen zieht die Eingeborenen aus den Dörfern in die Stadt; dort verlieren die Männer die Verbindung mit ihrem Dorf, mit ihrer Familie und werden kulturell entwurzelt. Die Weißen nehmen das beste Land für sich und stecken die Schwarzen in Reservate. Die Apartheid in Südafrika wird heute noch mit und aus der Bibel zu begründen versucht.

3. Bei den letzten gewalttätigen Ausschreitungen in Belgisch-Kongo richtete sich die Volkswut sehr oft besonders gegen die Missionsstationen.

Wir haben allen Grund, die heftigen Auseinandersetzungen auch in Afrika mit Interesse zu verfolgen und gelegentlich hierüber zu berichten. Omikron

sein Lebenswerk, und darunter vor allem seine Frühschriften, zu einer erstaunlichen Größe, die zu kennen und zu schätzen für den denkenden Menschen der Gegenwart unentbehrlich ist.

In eine andere, ganz andere Welt treten wir ein, wenn wir den weiteren *Kröner-Band* von J. J. Bachofen: *Mutterrecht und Urreligion* (herausgegeben von Rudolf Marx) studieren — der konservative und religiöse Basler Kulturhistoriker, dem wir die Entdeckung des Mutterrechts in den alten Kulturen verdanken, war viel zu konservativ, um einen Einblick in die Mechanismen des gesellschaftlichen Lebens auch nur für wünschbar zu halten; ist doch Konservativismus eine Geisteshaltung, die im Bestehenden ihr Genüge findet und lieber das Bestehende idealisiert, als sich auf die mühsame Suche nach neuen Formen des Gemeinschaftslebens zu machen. Daher denn auch der bedeutende Basler einem Dichter gleich die Erforschung der Vergangenheit nicht zu dem Zweck betrieb, aus den Irrtümern und Ungerechtigkeiten des Gewesenen für die Zukunft zu lernen . . . für ihn war die Geschichte ein wunderschönes Bilderbuch, ein poetisches Refugium aus den Wirren der Gegenwart in ein traumtiefes Altertum, in das er unbewußt und

lebensvolle Riten und Sinnbildlichkeiten hineingeheimnissen konnte . . . Daß er hierbei unzweifelhaft zu bedeutenden Funden gelangte, wollen wir gerne seiner bewunderswerten Kultiviertheit und seinem genialen Spürsinn zuschreiben. Wir wollen aber auch nicht vergessen, daß aus den Bachofenschen Lehren nicht nur die aufschlußreichen Konzeptionen von Morgan und Engels (bis zu *Bebels* «Die Frau und der Sozialismus») abgeleitet werden konnten, sondern auch die Elaborate eines verantwortungslosen neoromantischen Mystizismus, der auf die glücklicherweise heute klangleisen Namen Schuler, Klages, Bäumler u. a. hört.

Kurz nur, aber desto beherzigerwerter sei der Hinweis auf das Buch von Gerhard Szeny: «Die Zukunft des Unglaubens» (Paul List Verlag, München), das eine der bedeutendsten freigeistigen Publikationen der Gegenwart ist. Auf dieses Buch ist im «Freidenker» bereits hingewiesen worden: wir empfehlen es allen Lesern als ein Arsenal bestgewählter Argumente und als eine Schule der Freigeistigkeit, die zu absolvieren eine der schönsten und interessantesten Reifeprüfungen darstellt, die sich ein aufmerksamer Leser wünschen kann. F. L.